

Ernst Adolf Koechlin

Autor(en): Ernst Miescher-Gemuseus

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1930

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ab3729af-e315-43c6-bf85-1b2fbf498919>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ernst Adolf Koechlin.

Von Ernst Miescher.

Am 27. Mai 1929 ist überraschend schnell, für die Näherstehenden allerdings nicht völlig unerwartet, Ernst Adolf Koechlin dahingeshieden, ein Mann, der es verdient hat, daß seiner nicht nur in einem bald der Vergessenheit anheimfallenden Nachruf der Tagespresse, sondern auch im Rahmen des Jahrbuches gedacht wird, wo das Andenken sich bleibender festhalten läßt. Er war freilich nicht ein Neues gestaltender Schöpfer, auch kein in vorderster Linie stehender Kämpfer und Streiter, aber eine Persönlichkeit, die durch reiche Gaben, vor allem durch eine gewinnende natürliche Liebeshwürdigkeit und durch vielseitige uneigennützigte Betätigung im Interesse der Vaterstadt und der Allgemeinheit sich auszeichnete. Das ist in einer Stadt, wo man im gegenseitigen Verkehr der Bewohner so mancher ablehnenden Zurückhaltung, aber auch so mancher scharfen, wenn nicht gar verletzenden Kritik begegnet, und in einer Zeit, da selbstfüchtiges Streben nach persönlichem und materiellem Erfolge vorherrscht, keine alltägliche Erscheinung. Darum soll der Lebensgang und das Wirken des Dahingeshiedenen in kurzen Zügen skizziert werden.

Ernst Adolf Koechlin wurde am 1. November 1865 als jüngstes von sechs Kindern in Basel geboren. Sein Vater, Ratsherr Alphons Koechlin (1821—1893), ursprünglich Bandfabrikant, ein bedeutender Wirtschaftspolitiker und Staatsmann seltener Art, gehörte damals dem Kleinen Rate an und wurde im folgenden Jahre in den Ständerat ge-

wählt, den er im Jahre 1874 präsiidierte. Er war der Sproß einer Familie, die, aus dem Kanton Zürich stammend, während dreihundert Jahren in Mülhausen geblüht und sich dort in Handel und Industrie hervorgetan hatte. Der Großvater, dessen Mutter eine Tochter des Ratschreibers Isak Iselin war, hatte sich in Basel festgesetzt. Rats Herr Alphons Roechlin war ein Mann von stark ausgeprägtem autoritativem Wesen, der sich aber in liberalster Weise den weitesten Kreisen der Basler Handelswelt zur Verfügung gestellt hat und der von ihr auch in hohem Grade in Anspruch genommen worden ist.

Die Mutter, Adele geborene Geigy (1827—1903), die Tochter des Rats Herrn Carl Geigy, Präsidenten des Finanzkollegiums und Inhabers eines bedeutenden Kolonialwarengeschäftes, war eine Frau, die sich durch warme, mitteiltsame Liebe und besondere Herzlichkeit auszeichnete, durch Eigenschaften, die sich auch auf ihren jüngsten Sohn vererbten und die bei ihm in Verbindung mit dem durch das väterliche Vorbild geförderten Bestreben, der Allgmeinheit zu dienen, besonders hervortraten, ja seinem ganzen Wesen den Stempel aufdrückten.

Man geht wohl nicht ganz fehl, wenn man die Vermutung ausspricht, daß Ernst Roechlin die Geschicklichkeit und Gewandtheit im Verkehr mit den Mitmenschen und seine Einstellung zu manchen Fragen und Dingen politischer und persönlicher Natur einerseits dem Umstande verdankte, daß die Wurzeln seiner Familie, wenn diese auch durch verwandtschaftliche Beziehungen mit unserer Stadt eng verbunden war, nicht im alten Basel allein ruhten, sondern darüber hinausreichten, und andererseits der Tatsache, daß im Elternhause rege Beziehungen zu Handel und Industrie, zu Verwaltung und Politik, ohne daß die Politik etwa zum Selbstzweck geworden wäre, gepflegt wurden.

Ernst Roechlin durchlief die Basler Schulen und verbrachte drei Jahre an der Lerberschule in Bern. Er gewann

dort und während seiner Studienzeit Freunde fürs Leben, die von ihm bezeugen, daß er ihnen bis ans Ende Treue gehalten hat, stets bereit zu raten und zu helfen, soweit es in seinen Kräften stand, und immer den eigenen Nutzen hintanzehend. Das Studium der Rechte, dem er sich zuwandte, absolvierte er in Basel, Leipzig und Berlin. In Basel doktorierte er im Jahre 1890. Die Behandlung und Verfolgung rein theoretischer Probleme war nicht seine Sache, ohne daß er deren Wert etwa gering geachtet hätte. Die Verwirklichung des Rechtes im täglichen Leben, die konkrete Lösung der sich präsentierenden Streitfragen und eine den Umständen gebührend Rechnung tragende Beseitigung auftauchender Konflikte zogen ihn mehr an. Nach Erlangung des Diploms eines baselstädtischen Notars trat Ernst Roechlin in das in hohem Ansehen stehende Bureau von Notar Wilhelm Lichtenhahn ein. Bald gründete er seinen eigenen Hausstand, der ihm ein reiches Glück bescherte.

In seinem Berufe als Anwalt und Notar fand Ernst Roechlin ein weites Feld erfolgreicher Betätigung. Die angeborene Liebenswürdigkeit, eine diplomatische Geschicklichkeit und große Gewandtheit im Umgang mit den Klienten, allgemeine Menschenkenntnis in Verbindung mit der Gabe rascher Auffassung und einem guten Gedächtnis ließen ihn leicht das Wesentliche erkennen und den Sachbestand richtig beurteilen und damit auch zu einer den Interessen der Klienten durchaus gerecht werdenden Beseitigung der vorgebrachten Schwierigkeiten gelangen. Ein streitbarer Anwalt, der aus lauter Freude am Prozessieren und an forensischer Betätigung oder auch nur, um nicht nachgeben zu müssen, auf einen gerichtlichen Austrag der ihm vorgelegten Streitfragen hingewirkt hätte, war er nicht. Er wollte löschen, nichts ins Feuer blasen und dieses anfachen. Um ein freundliches oder scherzhaftes Wort war er nie verlegen, so daß jeder, der ihm in geschäftlichen oder persönlichen Dingen nahetrat, gerne mit ihm verkehrte. Er schenkte

volles Vertrauen, wo er Vertrauen begegnete; darum empfand er es auch als Kränkung, wo er das Fehlen guten Willens erfahren mußte. Das Bild, das von Ernst Röchlin festgehalten werden soll, wäre allerdings kein durchaus richtiges, wenn nicht auch zugegeben würde, daß die natürlichen Anlagen und Gaben neben ihren Lichtseiten fast in selbstverständlicher Kompensation auch ihre Schattenseiten gehabt haben. Die Leichtigkeit in der Behandlung geschäftlicher Angelegenheiten ließ ihn hie und da doch allzu rasch über schwerer zu bewältigende Widerstände hinweggleiten. Darum mag vorgekommen sein, daß Aufgaben, die eine länger andauernde Konzentration und Anspannung der Kräfte erforderten, trotz der Fähigkeit leichten und raschen Arbeitens in ihrer Erledigung zurückgestellt wurden. Die Vielseitigkeit der Interessen und der Betätigung, die ständige tägliche Inanspruchnahme, die Eigenschaft, nur ungern jemand abzuweisen, auch wenn die zur Verfügung stehende Zeit noch so ausgefüllt war, verhinderten manchmal ein ruhiges Arbeiten. Das zeigte sich ganz besonders in den letzten Jahren, als ein stets zunehmendes Herzleiden, dessen Anfänge schon im Jahre 1916 zutage getreten waren, dem geistig und körperlich so lebhaften Manne immer stärkere Fesseln anlegte. Wohl wehrte er sich dagegen. Er konnte sie aber nicht brechen. Er wollte weiter wirken und arbeiten und konnte sich darum auch nicht leicht zu einer Entlastung entschließen. Untätiges Zuschauen, die Führung eines Lebens, dessen Hauptzweck die Pflege der eigenen Gesundheit gewesen wäre, lagen nicht in seiner Natur.

Ernst Röchlin ist in seiner engeren Berufsarbeit nie aufgegangen. Wie mancher junge Notar, hat er im Vorstand der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen während mehrerer Jahre das Amt des Schreibers versehen (1893—1896). Später, im Jahre 1907, wurde er ihr Vorsteher. Bis 1913 blieb er Mitglied des Vorstandes. Während vieler Jahre war er Mitglied der Kommission

des Landwaisenhauses und des Kuratoriums der Johannes-Beck-Stiftung des Zoologischen Gartens. Zur Ausübung richterlicher Funktionen wurde er als Suppleant des Zivilgerichts (1891—1894) und als Ersatzrichter des Strafgerichtes (1905—1917) berufen. Die Schlüsselzunft wählte ihn zu ihrem Vorgesetzten.

Selbstverständlich ist, daß Ernst Roechlin sich auch am politischen Leben unserer Stadt beteiligte: aus Tradition und Bedürfnis, nicht aus Strebertum. Von 1899—1917 gehörte er dem Großen Rate an. Er präsiidierte ihn im Jahre 1905. Während drei Jahren (1908/11) bekleidete er das wichtige Amt des Präsidenten der Rechnungskommission. Er war als Vertreter der konservativen Partei in den Großen Rat eingetreten, aber er war kein Konservativer im alten Sinn. Die Umgestaltung der Partei in die heutige Liberale Partei, wobei er aktiv mitwirkte, entsprach daher durchaus seinem Wesen und seiner Überzeugung. Diese führten ihn auch zur Beteiligung am Erwerbe der „Basler Nachrichten“ durch ein liberales Konsortium und zur langjährigen Mitwirkung im Verwaltungsrate der Basler Berichtshaus A.-G. Im Großen Rate wie in der Partei und deren Organisationen war es ihm stets ein Anliegen, mit Angehörigen anderer Parteien zusammen das Wohl der Stadt zu fördern. Bezeichnend ist ein Ausspruch, den er im Großen Rate anlässlich der Debatte über die Trennung von Staat und Kirche (1906) getan hat: „Es klingt heute nicht mehr so, wie es vor dreißig Jahren im Großen Rate geklungen hat. Es ist anders geworden und es weht ein anderer Wind, ein versöhnlicher Wind.“ Seither haben sich die Verhältnisse allerdings stark verändert. Es sind ganz andere Konstellationen, als sie damals vorhanden waren, eingetreten, und die Gegensätze haben sich wieder verschärft.

Im Juli 1918 wurde Ernst Roechlin auf den Antrag des damaligen Vorstehers des Erziehungsdepartementes vom Regierungsrate als Mitglied und Präsident der Kuratel

der Universität gewählt. Dieses mit fast täglicher Arbeit, auch viel Kleinarbeit verbundene Ehrenamt hat ihm große Befriedigung gewährt, denn er liebte die Universität und ihre Einrichtungen. Er wußte auch, welche Bedeutung unserer Hochschule für das ganze Gemeinwesen zukommt, und freute sich aufrichtig, das Seine zur Erhaltung und Förderung beitragen zu können. Seine Fähigkeiten konnten sich denn auch bei der Behandlung der vielen auftauchenden Fragen personeller und administrativer Natur und bei der Beurteilung der in rechtlicher und finanzieller Hinsicht so mannigfaltigen Verhältnisse in schöner Weise bewähren, wenn auch im Laufe der Zeit nicht mehr im gleichen Ausmaße, wie dies Röchlin in jüngeren Jahren möglich gewesen wäre. Seine Gesundheit war eben erschüttert, und Perioden starker Ermüdung folgten sich nach und nach rascher. Die lebendige Liebe zur Universität und der aufrichtige Wunsch, für sie tätig sein zu können, erfuhren aber keine Beeinträchtigung. Ein Verzicht auf das arbeitsreiche Amt kam für Ernst Röchlin trotz der großen Entlastung, die er gebracht haben würde, nicht in Betracht.

Dem schweizerischen Vaterlande diente Ernst Röchlin als beliebter Offizier im Basler Bataillon 54. Zuletzt befehligte er als Major das Landsturmbataillon Baselstadt, dem zu Beginn des Weltkriegs der erste Grenzschutz in und um Basel anvertraut war. Er amtierte auch als Richter im Territorialgericht 4, und zwar noch zu einer Zeit, als er seiner gestörten Gesundheit wegen bereits aus der Wehrpflicht entlassen war. Während der Kriegsjahre mußte er so manchem Aufgebot Folge leisten.

Mitten in der vierjährigen Interimszeit nach dem großen Brande, ist Ernst Röchlin der Vorsitz in der Kommission des Basler Stadttheaters übertragen worden. Er war der gegebene Präsident des Institutes, bei dessen Leitung eine Menge Schwierigkeiten besonderer Art, die zum Teil in der Eigenart der Künstler begründet sind, zu überwinden

waren. Er verstand es in vorzüglicher Weise, zu vermitteln und zu beruhigen, zu ermuntern und zu trösten, ohne Versprechungen zu machen, die hinterher nicht eingelöst wurden. Auch die so notwendige Aufsicht über die Finanzgebarung wurde nicht außer acht gelassen. Er freute sich dann aber auch über den künstlerischen Erfolg. Die sozialen Fragen, die ein Theaterbetrieb stellt, fanden in ihm einen verständnisvollen Beurteiler. Wohl blieben ihm auch Enttäuschungen nicht erspart. Immer spielte aber bei ihm die Sache, nie die eigene Person die ausschlaggebende Rolle. Als das Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben wuchs, und die Hebung der Schwierigkeiten in einer neuen Organisation des Betriebes gesucht wurde, da stellte sich Ernst Röchlin auch dieser mit allen seinen Erfahrungen und seinem gesunden Urteil bereitwilligst zur Verfügung.

Auch als Präsident der Kasinogesellschaft, die unter seiner Führung das Stadtkasino mit dem Sommerkasino vereinigte, konnte und wollte er der Allgemeinheit dienen. Das sprach er je und je aus. Auch bei manchen besonderen Gelegenheiten nahm man sein Organisationstalent dankbar und gern in Anspruch, wußte man doch, in ihm stets einen geschickten Helfer und frohen Gesellschafter zu finden.

Neben der eigentlichen Berufsarbeit und der Betätigung im Interesse der Allgemeinheit war manche Stunde der Mitwirkung in der Leitung verschiedener geschäftlicher Unternehmungen gewidmet, so im Verwaltungsrat der Handwerkerbank Basel, der Brauerei zum Wartegg, der Bell A.-G. und anderer Betriebe. Überall kam seine Persönlichkeit glücklich zur Geltung und zu verdienter Anerkennung. Er hat verschiedentlich mitgeholfen, die Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit zu überwinden und wieder aufzubauen, was dem Untergang geweiht schien, immer das Interesse anderer, nie sein eigenes in den Vordergrund stellend.

Das fortschreitende Herzleiden, das durch ärztliche Kunst wohl aufgehalten, aber nicht beseitigt werden konnte,

legte Ernst Roechlin in den letzten Lebensjahren manche Beschränkung auf und wirkte auch hemmend auf seine Leistungsfähigkeit ein. Es konnte nicht anders sein. Das Leiden tat aber seiner Liebenswürdigkeit und seinem Drange nach Betätigung keinen Abbruch. Je und je, bei besonderen Gelegenheiten, ist seine lebensbejahende Fröhlichkeit wieder zum Durchbruch gekommen, und noch in den letzten Tagen seines zu Ende gehenden letzten Kuraufenthaltes äußerte er sich, daß er sich freue, an die Arbeit zurückkehren zu dürfen. Es ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen. Am 27. Mai 1929 machte eine GehirneMBOLIE seinem Leben ein schmerzloses Ende.

Die hervorstechende Eigenschaft Ernst Roechlins ist seine natürliche Liebenswürdigkeit gewesen; es war aber keine bloß äußerliche Liebenswürdigkeit, sondern wirkliche Liebe, die sich gegenüber allen kundtat, die mit ihm in Verbindung kamen. Sie läßt sich nicht besser zeichnen als mit den Worten, die bei der Beerdigung gesprochen wurden: „Es war eine Liebe, die wohlthat und Schweres leichter machen konnte, weil sie echt war und freudig gegeben wurde.“
